

Martin Stöckinger, *Vergils Gaben. Materialität, Reziprozität und Poetik in den Eklogen und der Aeneis*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2016 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, Neue Folge, 2. Reihe, Bd. 148), VIII + 281 pp., ISBN 978-3-8253-6462-5, €45.00.

In der Einleitung seines Buches erklärt und begründet der Verfasser sein Vorgehen. Im Licht der Gabetheorie, die auf M. MAUSS¹ aufbauend auch die Klassische Philologie erreicht hat, setzt sich STÖCKINGER [= S.] zum Ziel, ausgewählte Passagen der *Eklogen* und der *Aeneis* daraufhin zu untersuchen, ob und wie die Erzählungen vom Schenken und Geben in beiden Werken an der Verortung von Vergils Dichten in ihrem literaturhistorischen Kontext mitwirken (S. 7–9). Im engeren Sinn schließt S. an P.L. BOWDITCH² und N. COFFEE³, deren Arbeiten sich auch mit Vergils *Eklogen* (BOWDITCH) und *Aeneis* (COFFEE) beschäftigen. S. möchte aber deren Ansätze durch literaturkritische Fragestellungen erweitern und ergänzen, um so zu einer Beschreibung der Rolle von Gaben in Vergils immanenter Poetik gelangen zu können (S. 11–13), wobei die *Georgica* als Werk in der Besprechung ausgelassen werden, da sie nach S.s diesbezüglichem Exkurs (S. 17–25) anders als *Eklogen* und *Aeneis* Gaben nicht in sozialer Interaktion auf gleicher Augenhöhe der Beteiligten zeigen würden.

S. verteidigt sein Vorgehen gegen mögliche Kritiker, die ihm empfehlen könnten, Vergils Vorgehen lieber im Licht der gabetheoretischen Texte Ciceros oder Senecas zu sehen als Vergils Texte im Spiegel moderner Ansichten zu untersuchen. Der zeitliche Abstand zwischen Vergils Texten und der Gabetheorie des 20. und 21. Jahrhunderts ermögliche eine schärfere interpretatorische Analyse von Vergils Schaffen als solchem, während natürlich die zeitgenössischen Ansichten zur geschichtlichen Einordnung in den Entstehungszusammenhang zu berücksichtigen seien (S. 16 f.). Dazu ist zu sagen, dass Vergil nicht automatisch mit den Ansichten von Cicero oder des nach ihm lebenden Seneca übereinstimmen musste. Und in den letzten Jahrzehnten hat die Konfrontierung von Texten der Antike mit modernen Literatur- und Kulturtheorien ja immer gezeigt, dass die Interpretation dieser Texte von neuen Fragestellungen und analysierenden Blickwinkeln profitieren kann. Allerdings könnte man S.s Liste wichtiger Gabetheoretiker auf Seite 14 noch erweitern, zum Beispiel um Alain CAILLÉ, Alvin W. GOULDNER oder Michel SERRES. Insbesondere GOULDNER's Betonung der Verpflichtungen, die durch Geschenke entstehen, der intendierten und der nicht intendierten Effekte von Geschenken und der Risiken, die Gaben mit sich bringen, würde sicher eine relevante Interpretationsfolie für Vergils Werk und hier insbesondere für die Begegnung zwischen Aeneas und Euander (s.u.) darstellen⁴. Nicht zuletzt lässt eine Analyse antiker Texte mithilfe moderner Theorien einmal mehr deutlich werden, dass interkulturelle und intertemporale Unterschiede, solange sie erkannt werden, gerade deren Eigenheiten genauer konturieren.

Die nächsten beiden Kapitel (Kap. 2: S. 29–59 und 3: S. 61–89) beschäftigen sich mit den Eklogen 2 und 3. Die zweite Ekloge stellt, wie S. überzeugend zeigt, dar, wie ausnehmend großzügig Corydons Geschenke sind und wie kläglich er doch mit seiner Absicht, bei Alexis durch diese

¹ M. MAUSS, *Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques*, L'Année sociologique, n. s. I 1923/1924, S. 30–186. MAUSS stützt sich seinerseits sehr auf die Arbeiten von B. MALINOWSKI.

² P.L. BOWDITCH, *Horace and the Gift Economy of Patronage*, Berkeley 2001.

³ N. COFFEE, *The Commerce of War: Exchange and Social Order in Latin Epic*, Chicago 2009.

⁴ A.W. GOULDNER, *For Sociology: Renewal and Critique in Sociology Today*, New York 1973. Er stützt sich seinerseits zum Beispiel auch auf Cicero (S. 226).

Großzügigkeit der Gaben Eindruck zu machen, scheitert. Im intertextuellen Beziehungsgeflecht zwischen Theokrits 3. Idyll und Catulls *carmen* 8, mit dem Paraklausithyron-Motiv und unbeantworteten Kommunikationsversuchen wird durch die Beachtung der verschwenderisch angebotenen Gaben deutlich, wie sehr diese materielle Seite der Ekloge ihre Aussageabsicht unterstützt. Gleiches geschieht in Ekloge 3 durch den Wechselsong und den Austausch von Gaben. Der Austausch verleiht der Ekloge als Gedicht ihre Dynamik.

Kapitel 4 (S. 91–120) befasst sich mit der Art und Weise, in der im Rahmen von Gastfreundschaft Geschichten erzählt werden. S. rekurriert auf BOURDIEUS Ansatz, soziale Gepflogenheiten auf darin verhandeltes soziales Kapital hin abzuklopfen. Als Ausgangspunkt wählt S. die Begegnungen und Ereignisse in der *Odyssee* bei den Phäaken und kontrastiert sie mit Aeneas bei Dido. S.s Interpretation der Stelle *Aen.* IV 74–79 (S. 100–109) hätte in ihrer Parallelität zu *Od.* XII 451 ff. viel von einem Blick in G.N. KNAUERS⁵ und D.P. NELIS⁶ Diskussionen der Stelle profitiert. Dido ist hier „von Sinnen“ (*demens*, *Aen.* IV 78). Odysseus' Weigerung am Ende von *Od.* XII, schon am Vortag im selben Raum vor denselben Hörern Gesagtes noch einmal zu erzählen, passt hingegen zum Ende seiner Erzählung und zum Buchschluss und damit zum Ende von *Aen.* III. Dagegen steht in der hier in Rede stehenden *Aeneis*-Passage, dass Aeneas tatsächlich Didos Wunsch entspricht und wieder von den Mühen der Trojaner erzählt. Ob er dabei allerdings eventuell von Dingen erzählt, die für Dido neu sind, ist angesichts des weitgefassten Oberthemas „labores“ (*Aen.* IV 78) schwer zu entscheiden, aber auch nicht grundsätzlich auszuschließen. Vergil gestaltet diese Passage (*Aen.* IV 80–85) in enger Anlehnung an den Beginn des zweiten Buches, um die Wiederholung der Handlung durch Dido zu betonen⁷. KNAUER vergleicht *Aen.* IV 74–79a mit *Od.* XIII 26–28a. Demodokos singt hier, nicht Odysseus. Letzterer hat aus Heimweh aber nun während des mittlerweile vierten Mahles bei den Phäaken keine Geduld mehr mit den andauernden Festivitäten. Vergil rafft also den in der *Odyssee* als Möglichkeit vorgegebenen Zeitrahmen. Aber insgesamt wird im Kontrast mit *Od.* XIII deutlich, dass Odysseus es schafft, im Einverständnis mit seinen Gastgebern nach Hause aufzubrechen, Aeneas aber eben nicht. Bei Apollonios kommt Medea von Chalciopie zurück und leidet anschließend wie Dido nach der zweiten Feier an Schlaflosigkeit (*Ap. Rhod.* III 744–827). Medea wird erst nach der geschilderten Nacht wieder Jason begegnen. Im Kontrast mit Apollonios wird deutlich, wie gefährlich Didos Leidenschaft wächst. Aeneas sollte auch froh sein, keinem Aietes gegenüberzustehen. Auch Dido sollte sozusagen gewarnt sein. Das Scheitern der so wichtigen Transaktionen sozialen Kapitals zwischen Aeneas und Dido lässt sich hier (*Aen.* IV 77 ff.) bereits voraussehen, ganz wie S. das angesichts der Verteilung der Sprechanteile zwischen Dido und Aeneas analysiert. Doch der intertextuelle Hintergrund der analysierten Szene ist auch, was den Austausch von Gaben angeht von Vergil noch vielschichtiger aufgebaut (vgl. S.s eigenen Hinweis auf Seite 210!). Jason will das Goldene Vlies haben. Odysseus war zufrieden mit dem, was er bekam: Geschenke und die Fahrt nach Hause (*Od.* XIII 40 f.; S.s Liste auf Seite 110 exkludiert die Fahrt nach Hause von der Liste der Geschenke der Phäaken). Aber am Ende weitet sich Aeneas' Begegnung mit Dido zu einer Lemnos-Episode nach Apollonios' Vorbild aus, die für Aeneas aber eben anders als für Jason unglücklich ausgeht⁸. Aeneas findet offenbar im Gegensatz zu Odysseus bei den Phäaken Gefallen an seiner Situation in Karthago und merkt sozusagen nicht, dass er damit Jason auf Lemnos ähnlicher wird.

⁵ G.N. KNAUER, *Die Aeneis und Homer. Studien zur poetischen Technik Vergils mit Listen der Homerzitate in der Aeneis*, Göttingen 1979, S. 153, 386 und 519.

⁶ D.P. NELIS, *Vergil's Aeneid and the Argonautica of Apollonius Rhodius*, Leeds 2001, S. 175 f.

⁷ E. BINDER, G. BINDER, *Vergil: Aeneis. 3. und 4. Buch. Lateinisch / Deutsch*, Stuttgart 1997, S. 163

⁸ Vgl. NELIS, *op. cit.* (Anm. 6), S. 180 ff.

Der zweite Teil des vierten Kapitels befasst sich mit Aeneas' Besuch bei Euander in *Aen.* VIII. Trotz der Asymmetrie des Wertes der ausgetauschten Güter wird deutlich, dass dieses Mal das Treffen von sozialem Erfolg und großen Perspektiven gekrönt wird, lehnt es sich doch auch an Telemachs Besuch bei Nestor aus *Od.* III an. Die Verpflichtungen, die nicht zuletzt durch die Geschenke eingegangen werden, sind gerade wegen ihrer Asymmetrie im Sinne GOULDNERS (s.o.) bedeutend. Auch hier würde es sich lohnen, die inter- und intratextuellen Hintergründe vor allem im Epos noch genauer zu beleuchten, als dies S. tut. Auch wäre es wichtig, die Austerität der Gaben in zeitgenössische politische Überlegungen der augusteischen Zeit einzuordnen (S. 92, 110 f. und 119).

Kapitel 5 (S. 121–162) behandelt die Narrative, die sich mit einzelnen Gegenständen verbinden und mit dem Eigentumsübergang auch mit neuer Bedeutung aufgeladen werden. So behandelt S. das Tropaion des Aeneas, die Waffen des Mezentius, die Geschenke der Andromache, das Schwert der Dido, den Panzer für Mnestheus, den Schild für Nisus, die Geschenke für Dido und das Trojanische Pferd. S.s Auswahl provoziert natürlich die weitergehende Frage, wie Vergil mit Artefakten, die für einen Transport zu groß sind, umgeht und ob sich Vergils Vorgehen mit diesen Gegenständen grundlegend von der Erzählung der Biographie eines kleineren Gegenstandes unterscheidet. Die wichtigste Feststellung trifft S. am Schluss des Kapitels (S. 162): Gegenstände gleichen Texten, die gelesen werden müssen⁹.

S. geht im sechsten Kapitel (S. 163–195) auf Szenen ein, in denen Gegenstände durch ihr plötzliches Eintreten in den Handlungszusammenhang und ihre eigene „Biographie“ das Geschehen der Szene maßgeblich beeinflussen und vorantreiben. Besonders gelungen sind aus Sicht des Rezensenten die Darstellungen der Rolle von Pallas Wehrgehenk für Turnus' Tod und des Schwerts des Aeneas für Didos Selbstmord. Die Bedeutung ununterbrochener oder eben unterbrochener Beziehungspflege durch Gaben und Kommunikation für den Gang von Vergils Erzählung wird von S. hier weiter herausgearbeitet. Es fragt sich allerdings, ob man mit S. wirklich PASCHALIS folgen und im Namen Didos trotz der nicht übereinstimmenden Quantitäten ein Wortspiel mit dem griechischen δίδωμι sehen soll (S. 179).

Auf den Seiten 197–225 folgt Kapitel 7 zu den Penaten, die als „entscheidende Gabe der Aeneis“ beschrieben werden (S. 224). An sich unveräußerbar, bewirken sie die Verpflanzung der Flüchtlinge um Aeneas nach Italien. Als solche sind sie in die Aushandlung der sozialen und kultischen Verhältnisse in Italien nach Einwanderung der früheren Trojaner auf der Menschen- wie auf der Götterebene eingebunden, was S. unter Rückgriff auf soziologische Theorieansätze, die sich mit Gütern beschäftigen, die eigentlich nicht in den ökonomischen Kreislauf einer Gesellschaft gelangen, herauspräpariert und für Vergils dichterische Aussageabsicht mit seiner Aeneis fruchtbar macht.

Die Untersuchung des Schildes des Aeneas bildet das Schlusskapitel des Buches (S. 227–243). Es betrachtet den Schild als Gabe Junos an Aeneas unter Beachtung bisher erzielter Ergebnisse. Der Schild ist Gabe der Mutter an ihren Sohn, die hilft, die etwas missglückte Begegnung der beiden an der Küste Afrikas aus Buch I vergessen zu machen. Aber es handelt sich eben auch um ein Geschenk, das auf der primären Handlungsebene an sich nicht nötig ist. Aeneas hat einen Schild. Aber der neue Schild wird von ihm mit Erfolg bei Freund und Feind eingesetzt. Das homerische Vorbild wirkt auf der Erzählungsebene, aber auch für Vergil auf literarischer Ebene für seine gesamte Aeneis. S.s Diskussion hätte noch gewinnen können durch die Hinzuziehung anderer Vorbildstellen, besonders von Jasons Mantel, der das allusive Fenster geöffnet hätte zu weiteren intra- und intertextuellen Verschränkungen der relevanten Texte¹⁰.

⁹ Vgl. einschlägig hierzu: A. BARCHIESI, *Learned Eyes: Poets, Viewers, Image Makers*, in: K. GALINSKY (Hg.), *The Cambridge Companion to the Age of Augustus*, Cambridge 2005, S. 281–305, oder zur Beschreibung von Dingen in der Aeneis auch: M.C.J. PUTNAM, *Vergil's Epic Designs. Ekphrasis in the Aeneid*, New Haven–London 1998.

¹⁰ Vgl. C.U. MERRIAM, *An Examination of Jason's Cloak (Apollonius Rhodius, Argonautica I, 730–68)*, Scholia II 1993, S. 69–80 und A. BULLOCH, *Jason's Cloak*, Hermes CXXXIV 2006, S. 46–68.

Insgesamt zeigt S. überzeugend, wie nützlich eine Besinnung auf moderne Gabetheorie ist. Ihre Anwendung auf Vergils Werk macht einmal mehr – auch im Vergleich mit der Soziologie anderer Kulturen hinsichtlich ihrer Gewohnheiten, wie man mit Geschenken und Gaben unterschiedlichen Werts und verschiedenster Hintergründe umzugehen hat – deutlich, wie achtsam und detailreich Vergil seine Gedichte gewoben hat und dass Gaben für ihn offenbar auch in poetischer Sicht eine sehr große Rolle spielten.

Den genannten Kapiteln folgt die Bibliographie (S. 245–262). Sie könnte um ein paar einschlägige Arbeiten umfangreicher sein. Beispielsweise sei hier auf D. LYONS, *Dangerous Gifts. Gender and Exchange in Ancient Greece* (Austin 2012) oder K. ORMAND, *Exchange and the Maiden. Marriage in Sophoclean Tragedy* (Austin 1999) hingewiesen. KNAUERS *Die Aeneis und Homer* sollte in der zweiten Auflage zitiert werden. Die „detaillierte Inhaltsübersicht“ (S. 263–266) hätte benutzerfreundlich das kürzere Inhaltsverzeichnis auf Seite V ersetzen können. Zwei Inhaltsverzeichnisse wären jedenfalls nicht nötig gewesen. Vier Indices (*verborum*, *nominum*, *rerum* und *locorum*) runden das Buch ab (S. 267–281), wobei *Aen.* VI 142 leider in letzterem nicht auftaucht, wäre es doch die Frage, wie der goldene Zweig als ein für den angehenden Unterweltfahrer verpflichtendes Weihegeschenk (*munus*) für Proserpina, das man suchen, das sich pflücken lassen muss und das nachwächst, zu kategorisieren wäre.

Die Abkürzungen „BT“, „OCT“ und „RUB“ sollte S. an irgendeiner Stelle auflösen und auch mit den nötigen bibliographischen Angaben versehen. Siehe seine nicht sehr leserfreundlichen Ausführungen zu Abkürzungen auf Seite VIII in Verbindung mit den Abkürzungen von Nachschlagewerken auf den Seiten 245 f. Die Abkürzung „TLL“ stimmt nicht mit der Abkürzungsweise des „DNP“ (dort „ThL“) überein.

Auf Seite 7 ist am Beginn des zweiten Absatzes ein „es“ zu ergänzen. Auf derselben Seite wäre „Verfahrenswiesen“ zu korrigieren. In Anmerkung 20 auf Seite 8 meint „Rühl 2005“ „Rühl 2006“. Auf Seite 46 stimmen Satzbau und Zeichensetzung des letzten Satzes, der auf Seite 47 fortgeführt wird, nicht. Auf Seite 47 hätte bei der ersten Nennung von Möller 2008 eine entsprechende Fußnote gesetzt werden müssen, die erst auf Seite 49 unter der Nummer 66 erfolgt. Auf Seite 121 müsste „Andere“ klein geschrieben werden. Seite 169 weist einen Satzbaufehler auf, den der Autor wohl des Effektes wegen gesucht hat: „Saturn zeugt Picus zeugt Faunus...“. Das „vielleicht“ in Anmerkung 24 auf Seite 10 sollte S. durch Nachweise, zum Beispiel durch entsprechende Hinweise auf Lexikoneinträge ersetzen. Gleichmaßen ist der Zusatz „möglicherweise“ im zweiten Absatz von Seite 120 unnötig und im Sinne der Untersuchungsabsicht S.s kontraproduktiv. Generell kann man aber sagen, dass das Buch handwerklich gut gemacht wurde.

Wolfgang Polleichtner
Eberhard Karls Universität Tübingen